

10. Februar 1980: Zuwenig Spitzen auf den Hähnchen

»Leisten Sie mir doch Gesellschaft, während ich die Sauce fertig mache«, schlug Michael vor und zog mich von den anderen Gästen weg. Ich folgte ihm und sah mir dabei die merkwürdige Ausstattung seines Hauses genau an. Sowohl diese wie auch mein neuer Nachbar fielen hier in North Carolina ziemlich aus dem Rahmen.

Sein Haus hatte keinerlei Zwischenwände. Die »Räume« gingen einer in den anderen über, statt, wie sonst in Wohnhäusern üblich, wohlabgegrenzte Zimmer zu sein. Als ich mich zwischen den Haushaltsgeräten hinsetzte - was er »die Küche« nannte -, wurde mir schlagartig klar, wie kraß die offen zur Schau gestellte Ausgeflipptheit eines Boheme-Lofts in diesem gottesfürchtigen Landstrich wirkte. Und doch machte das alles Sinn, dachte ich, denn Michael lehrte an der Kunstakademie. Künstler müssen nun einmal Exzentriker sein.

Rasch fühlte ich mich von der abgehobenen Atmosphäre in Michaels Haus angezogen, was einen alten Konflikt in mir wieder hochkommen ließ. Eigentlich sollte ich die konservative Haltung zur Schau tragen, die man von einem Arzt erwartet, doch das Haus sprach auch den Exzentriker und Künstler in mir an, einen Teil, den ich nur mit Vorsicht zum Ausdruck bringen durfte. Ich war froh, daß Michael mich zum Abendessen eingeladen hatte. Die Gesellschaft kreativer Menschen zog ich schon seit langem der steiferen Medizintypen vor, und deswegen lebte ich auch so gern in der Nähe der Akademie.

Ich sah zu, wie er die Sauce aufschlug, die er zu den Brathähnchen reichen wollte. »Oh je«, sagte er und nippte an einem Löffel, »da sind zuwenig Spitzen auf den Hähnchen.«

»Zuwenig was?« fragte ich.

Er erstarrte und lief rot an. Offenbar war er bestürzt, daß er seinen ersten Auftritt so gründlich verpatzt hatte wie ein Debütant, der die Treppe herunterfällt. »Jetzt denken Sie bestimmt, daß ich verrückt bin«, stammelte er und warf den Löffel hin. »Hoffentlich hat es sonst niemand gehört«, sagte er und warf rasch einen Blick auf die Gäste in der Ecke gegenüber.

»Warum nicht?« fragte ich.

»Manchmal rutschen mir solche Sachen einfach raus«, flüsterte er, zu mir hin gebeugt. »Sie sind Neurologe, vielleicht können Sie sich einen Reim darauf machen. Ich weiß, daß es verrückt klingt, aber das ist bei mir so, wissen Sie, daß ich Formen schmecke.« Er sah beiseite. »Wie soll ich das erklären?« fragte er sich selbst.

»Aromen haben Formen«, begann er und starrte in die Tiefen der Bratreine. »Ich wollte, daß der Geschmack dieser Hähnchen eine spitze Form hat, aber er ist ganz rund herausgekommen.« Er schaute zu mir auf, immer noch rot. »Ja, ich finde, er ist fast kugelförmig«, sagte er mit Nachdruck, wobei er versuchte, leise zu sprechen. »Wenn sie keine Spitzen haben, kann ich sie nicht auf den Tisch bringen.«

Eine altmodische, etwas sonderbare Diagnose kam mir in den Sinn, aber ich wollte noch mehr aus Michaels eigenem Mund hören, um sicherzugehen. »Das klingt, als könne niemand verstehen, worüber Sie sprechen«, sagte ich schließlich.

»Das ist das Problem«, seufzte Michael. »Niemand hat jemals so etwas gehört. Die Leute glauben, daß ich unter Drogen stehe oder mir das ausdenke. Deshalb erzähle ich niemals absichtlich anderen von meinen Formen. Nur wenn es mir herausrutscht. Für mich ist das so absolut logisch, daß ich dachte, jeder fühle Formen, wenn er ißt. Ohne Form gibt es auch kein Aroma.«

Ich versuchte, mir meine Überraschung nicht anmerken zu lassen. »Wo fühlen Sie diese Formen?« fragte ich.

»Überall«, sagte er und richtete sich auf, »meistens aber fühle ich die Sachen wie ins Gesicht gerieben oder in den Händen gehalten.«

Ich behielt mein Pokergesicht auf und sagte nichts.

»Wenn ich etwas mit einem intensiven Aroma schmecke«, fuhr Michael fort, »streicht die Empfindung meine Arme hinunter bis in meine Fingerspitzen. Ich fühle es - sein Gewicht, seine Beschaffenheit, ob es warm oder kalt ist, alles. Ich fühle es, als würde ich tat-

sächlich etwas greifen.« Er drehte seine Handflächen nach oben. »In Wirklichkeit ist da natürlich nichts«, sagte er und starrte auf seine Hände. »Aber es ist keine Illusion, denn ich fühle es doch.«

Noch eine Frage, nur um sicherzugehen: »Wie lange schmecken Sie schon Formen?«

»Mein Leben lang«, sagte er. »Aber niemand versteht das.« Mit einem Achselzucken tranchierte er die Hähnchen. »Bin ich ein hoffnungsloser Fall, Doktor?«

»Überhaupt nicht«, antwortete ich. Genau wie es keine Wände zwischen den Räumen seines Hauses gab, hatte Michael, wie ich nun wußte, keine Wände zwischen seinen Sinneindrücken. Ganz wie seine Zimmer ineinander übergingen, vermengten sich Geschmack, Tastempfinden, Bewegung und Farbe nahtlos in seinem Gehirn. Für Michael waren alle Sinneswahrnehmungen simultan, wie ein Labskaus anstelle hübsch einzeln gereichter Gänge. Deutlich muß man mir meine Selbstzufriedenheit angemerkt haben, eine der seltensten medizinischen Kuriositäten erkannt zu haben.

Michaels finsterner Blick riß mich aus meinen Gedanken. »Worüber grinsen Sie?« beschwerte er sich. »Ich dachte, Sie hätten ein bißchen Mitgefühl!«

»Ich mache mich nicht über Sie lustig«, lachte ich. »Ich freue mich nur, jemanden mit Synästhesie kennengelernt zu haben. Ich hatte noch nie jemanden getroffen, der das hatte.«

»Syntes ...«, stotterte er.

»Syn-äs-the-sie«, wiederholte ich. »Das ist griechisch. Syn bedeutet 'zusammen', und aisthēsis bedeutet 'Empfindung'. Synästhesie bedeutet 'Zusammenempfinden' ganz wie Syn-chronie 'zur selben Zeit' bedeutet oder Syn-these die Verknüpfung verschiedener Ideen zu einer einzigen und Syn-opsis die Zusammenschau verschiedener Dinge. Sie haben den Ausdruck noch nie gehört?« fragte ich.

Ein Anflug des Verstehens leuchtete in Michaels Gesicht auf. »Sie wollen sagen, daß es dafür einen Namen gibt? Haben Sie deshalb gegrinst?«

»Genau, und ich weiß auch ein bißchen darüber. Bei Menschen mit Synästhesie haben sich ihre Sinne ineinander verhakt«, fing ich an zu erklären. »Sie können Farben hören oder Klänge fühlen. Bei Ihnen - nun, es sieht danach aus, daß Sie Formen schmecken.«

»Menschenskind!« unterbrach mich Michael. »Sie wollen sagen, ich bin normal?«

»Normal ist ein reichlich relativer Begriff. Sagen wir einfach, daß Sie ein exotischer Vogel sind«, schlug ich vor, »ein bißchen anders als die anderen, aber nicht völlig unbekannt.«

Und so wurde dieses Brathähnchenessen zum Beginn einer Freundschaft und eines Forschungsprojekts, die beide schon über ein Jahrzehnt anhalten.

Richard E. Cytowic: Farben hören, Töne schmecken. Die bizarre Welt der Sinne. Aus dem Amerikanischen von Hartmut Schickert, München 1996 [dtv 30578], S. 10-12.